

Laibacher Zeitung.

Nr. 92.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzl. fl. 11, halbj. fl. 5.50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 50 kr. Mit der Post ganzl. fl. 15, halbj. fl. 7.50.

Montag, 25. April

Insertionsgebühr bis 10 Zeilen: 1mal 60 kr., 2mal 80 kr., 3mal 1 fl.; sonst pr. Zeile 1m. 6 kr., 2m. 8 kr., 3m. 10 kr. u. s. w. Insertionsstempel jedesm. 30 kr.

1870.

Amtlicher Theil.

Der Leiter des Ministeriums für Cultus und Unterricht hat eine erledigte Lehrstelle am zweiten Staatsgymnasium in Teschen dem disponiblen Gymnasiallehrer Hermann Scherff verliehen.

Das Handelsministerium hat den Postdirectionsconcipisten in Vinz Wenzel Hertaus zum Postdirectionssecretär ernannt.

Seute wird in deutschem und zugleich slovenischem Texte ausgegeben und versendet:

Landesgesetzblatt für das Herzogthum Krain. IX. Stück. Jahrgang 1870.

Inhalts-Übersicht:

12.

Kundmachung des k. k. Landespräsidenten von Krain vom 31. März 1870, Z. 2450,

womit den von dem Breslauer Rabbinats-Seminare ausgestellten und von dem dortigen k. k. Consulate legalisirten Studienzeugnissen, rücksichtlich des Anspruches auf die Enthebung von der Präsenzdienstpflicht nach § 25 des Wehrgesetzes vom 5. December 1868, die Geltung von Zeugnissen einer von der Regierung als öffentliche Anstalt anerkannten Rabbinatschule zugestanden wird.

13.

Kundmachung des k. k. Landespräsidenten von Krain vom 1. April 1870, Z. 2452,

womit den Schülern der landwirtschaftlichen Lehranstalt zu Doubravice in Mähren die Begünstigung der Aufnahme als Einjährig-Freiwillige ohne Ablegung einer Aufnahmeprüfung zuerkannt und womit die Gleichstellung der Studierenden der landwirtschaftlichen Lehranstalt zu Kolosymonstor nächst Klausenburg mit Oberrealschülern in Betreff der Nachweisung der wissenschaftlichen Befähigung der Aspiranten zum einjährigen Freiwilligendienste bekannt gemacht wird.

Laibach, den 25. April 1870.

Vom k. k. Redactionsbureau des Landesgesetzblattes für Krain.

Nichtamtlicher Theil.

Best, 20. April.

Der „Bester Klobd“ schreibt: Die Veröffentlichung des Rechbauer'schen Programms hat zur Klärung der verworrenen Situation in Oesterreich wieder etwas beigetragen. Sie bewirkt nach dieser Richtung hin in der That, wenn auch nur indirect, mehr, als die wiederholten Erklärungen des gegenwärtigen Cabinets in der „Wiener Abendpost.“ Das Programm Rechbauers ist viel mehr detaillirt, als die officiellen Kundgebungen der Regierung; es ist wirklich ein Programm, während

weiteren dieser Name kaum mit vollem Rechte beigelegt werden werden könnte. Beide, sowohl das Programm Rechbauers, als die ministerielle Kundgebung sagen uns, wie das Cabinet Potocki die Reconstruction Cisleithaniens nicht in Angriff nehmen will; aber während wir aus der ministeriellen Erklärung schließlich doch nichts mehr erfahren, als die ganz allgemeine Versicherung, daß das Ministerium keine Eüstirung, überhaupt keinen verfassungswidrigen Weg einzuschlagen gedenkt, bietet der Inhalt des von Potocki nicht acceptirten Rechbauer'schen Programms die Basis für viel eingehendere, concretere Folgerungen; könnten wir mit Bestimmtheit diejenigen Punkte des Rechbauer'schen Programms bezeichnen, welche das Motiv der Zurückweisung derselben bildeten, so hätten wir auf negativem Wege eine vollständig klare Einsicht in den Actionssplan des Herrn v. Potocki gewonnen. Leider können wir das in diesem Momente noch nicht, so viel ist indessen gewiß, daß nicht alle neun Punkte Rechbauers, also nicht das ganze Programm en bloc, sondern nur einzelne Theile desselben vom Grafen Potocki abgelehnt worden sind.

Der erste Punkt des Rechbauer'schen Programms ist mit der Enunciation des Ministeriums vollständig identisch. Es heißt in demselben, daß die gegenwärtige österreichische Verfassung der unantastbare Rechtsboden der staatsrechtlichen Existenz Oesterreichs sei. Hiemit wird das Princip der Rechtscontinuität für Oesterreich mit derselben Entschiedenheit gewahrt, wie es vor neun Jahren durch die Adressen des ungarischen Reichstages für Ungarn gewahrt wurde. Auch mit dem zweiten Punkte ist die gegenwärtige Regierung gewiß einverstanden, insofern nämlich in demselben der Gedanke ausgesprochen wird, daß die Reform des Wahlgesezes und die Reorganisation des Parlaments zur Kräftigung des Constitutionalismus in Oesterreich unumgänglich nothwendig sei. Der dritte Punkt, welcher den Gedanken der Staatseinheit betont und die Idee einer föderativen Zerstückelung des Reiches zurückweist, kann, wenigstens was dessen allgemeine Richtung anbelangt, nicht der Grund gewesen sein, der das Scheitern der Verhandlungen mit Dr. Rechbauer herbeiführte. Noch weniger kann dies in Bezug auf den ersten Absatz des vierten Punktes der Fall gewesen sein, in welchem gesagt wird, daß die Autonomie der Länder nicht nur nicht geschmälert, sondern sogar im Sinne einer vernünftigen Decentralisation erweitert werden soll. Und so könnten wir noch mehrere Punkte im Rechbauer'schen Programme bezeichnen, von denen mit einiger Sicherheit behauptet werden kann, daß sie mit den Anschauungen

des neuen Cabinets nicht im Widerspruche stehen. Man nehme nur beispielsweise den sechsten Punkt, in welchem die Entwicklung der freiherrlichen Rechte und der constitutionellen Garantien gefordert wird; wer könnte vom Cabinet Potocki nach seinen neuen Enunciationen behaupten, daß es dieser Forderung principiell entgegenzutreten gesonnen sei?

Die Ursachen der Differenz können nur in jenen Punkten des Rechbauer'schen Programms liegen, welche ganz concrete Reformvorschläge enthalten. Es treten uns aus demselben folgende politische Gedanken entgegen: ein Unterhaus auf der Basis directer Wahlen und ein Oberhaus, in Form eines Lnderhauses; separate Faktirung mit Galizien, in den übrigen Provinzen hingegen blos Garantie der Nationalität durch ein Nationalittsgesetz; sofortige Abschaffung des Concordats; Einführung der Miliz. In Bezug auf die Durchführung aller dieser Reformen keine Auflösung des Reichsraths und der Landtage. Das sind die politischen Gedanken Rechbauer's. Sie sind zum Theile in der That groß und khn und vielleicht berufen, Oesterreich einst den inneren Frieden zurückzugeben. Was die anzustrebenden Ziele anbelangt, muß sie jeder Liberale billigen. Wären wir aber an der Stelle des Grafen Potocki gestanden, so hätten wir diese Punkte, wenn sie in Form eines unabänderlichen Ultimatums uns vorgelegt worden wären, doch nicht als die Basis der in allernächster Zeit zu befolgenden Politik anzunehmen gewagt.

In Anbetracht der riesigen Schwierigkeiten, welche vom sterreichischen Ministerium gegenwärtig überwunden werden müssen, wäre es vor allem zweckmäßig, das Actionsprogramm auf jene Frage zu beschränken, welche die jetzige Krisis herbeiführte: auf die Verfassungsfrage, Concordat, Armeeorganisation, Steuerreform, ja sogar die auswärtige Politik hätte Herr v. Rechbauer füglich aus dem Spiele lassen können. Hat man erst ein lebensfähiges Parlament, dann ergibt sich das Uebrige von selbst. Wer eine schwere Aufgabe lösen und zur Vereinigung widerstrebender Ansichten eine geeignete Basis finden will, der muß die Punkte, über welche eine Verständigung herbeigeführt werden soll, auf das Minimum reduciren. Aus dem Programm Dr. Rechbauer's leuchtet kein solches Bestreben hervor; sein Wunsch, die Fusion mit Potocki zu ermöglichen, muß, nach diesen Programmpunkten zu urtheilen, nicht besonders lebhaft gewesen sein. Wir müssen dies umsomehr bedauern, als die Gedanken, welche im zweiten und vierten Punkte des Rechbauer'schen Programms ausge-

seniffelon.

Wilhelm Jordans dritte Rhapsodie.

Mit dem Vorspiel zum zweiten Theile der Sigfridsage leitete diesmal der Rhapsode seinen Vortrag ein. Er schildert, sinnig Natur mit Menschenleben verknpfend, wie er im Rhein das Geheimniß der Sage gefunden.

Im rauschenden Rheine ruht das Geheimniß
Der Niblungenmr und allnächtlich vernehmbar
Flüstern es die Fluten beim Glimmern der Sterne.

Im rauschenden Rhein erblick' ich den Reigen
Der Nixen der Tiefe, der Töchter Niblungs,
Als der Mond ihn um Mitternacht mild bestrahlte
Die verklungene Mär ward klar im Gemüthe
Und berausches Rheingold, im grünlichen Römer
Selber zerfloen zu feuchten Flammen,
Fllte das Herz mit dem heiligen Feuer,
Um geschmolzen und rein in die funstvoll geschmückte
Gussform zu gießen den Goldstaub der Sage.

Wie der Rhein vorwärts eilt, wie es ihn meerswrts drängt, so der Strom des Gefanges. Das Streben der Seelen, der Leidenschaft Lodern, Haß und Liebe, das Hereinbrechen der Vergeltung soll der zweite Theil schildern. Doch, fügt der Dichter sinnig hinzu,

stets wird der Schönheit

Sanktes Gesez auch die Seelen beschwchten
Und in farbigem Licht auch die furchtbaren Bilder
Noch umrahmen mit Reiz — wie ein Regenbogen
Strahlend steht, wo der Strom im Sturze
Tobend in dunkle Tiefen donnert.

Sieben Jahre sind verflossen, seit Gunther mit Brunhild sich vermlt. Unsere Leser werden sich erin-

nern, auf welche Art der Burgunderkönig die starke Jungfrau gewonnen, Sigfrid hat sie ihm mit Hilfe der Tarnkappe und seiner Stärke im Kampfspiele überwinden geholfen und Sigfrid hat ihr in der Nacht, wieder mit der Tarnkappe Gunthers Stelle einnehmend, Härtel und Ring entrisen, und sie dadurch für Gunther gezwungen. Der kleine Helgi ist der unheilvollen Ehe mit Brunhild entsprungen. Der Dichter malte uns, nach einer kurzen verbindenden Einleitung, König Gunthers Sorgen (17. Gesang). Der Hunnenknig Etel (Attila) zieht mit seinen Horden heran und Gunther ist genöthigt, um dem Andrang der Hunnen widerstehen zu können, Sigfrid, der unterdessen sein Königreich Santen (Kanten) durch Eroberungen vergrößert, nach Worms einzuladen. Und Brunhild? Sie sah ihren Sohn, den kleinen Helgi, unrettbar hinwelken, sie ahnte an tausend Zeichen, König Gunther sei an Geist und Körper nicht derjenige, der sie im Kampfspiele besiegt, in der Brautnacht überwältigt. In einer mond hellen Nacht wandelt sie am Rhein, in Gedanken versunken.

Zimmer nach Norden, immer hinunter
Mit den rauschenden Fluthen reiste besngelt
Ihre sinnende Seele. Dort unten in Santen
Erleucht ihr dann, leuchtend von lieblichen Farben,
Ein Bild des Glücks, und bittere Vergleiche
Zog sie gemartert mit diesem Gemälde.

Die Friesin Ortrude tritt zu ihr und sucht Argwohn gegen Gunther in ihr zu wecken, indem sie ihr von dem unsichtbar machenden Mantel, der Tarnkappe, erzählt, welche es Sigfrid leicht gemacht haben könne, ihr in dieselbe gehüllt, in der Brautnacht den ihr bei der Verlobung auf dem Hinderberge gegebenen Schlangering, den Antwarant und den unüberwindlich machenden Härtel Wielands zu rauben. Brtend verharret sie am Gestade

Der Tiefe des Himmels

Enttauchten die Sterne. Langsam entsteigend
Dem buschigen Baumrand des Malgenberges
Und fast noch gefllt, erhob sich feurig
Die Scheibe des Mondes. Schon fiel ihr Schimmer,
Allmtig erbleichend, mit zitterndem Blinken
Als ein strahlender Streif in die Mitte des Stromes,
Und immer noch stand sie in gleicher Stellung.

Sie belauscht die Nixen (17. Ges., S. 104), welche erzählen, wie sie Ring und Härtel bei Kriemhild gesehen. Bei dieser Nachricht erwacht die alte Wildheit in Brunhild, sie ergreift einen riesigen Felsblock und wirft ihn bis in die Mitte des Rheins, so daß die Wellen hoch emporbranden und die Nixen entsezt untertauchen. Der finstere Hagen bietet sich Brunhilden als Werkzeug der Rache an. Da jedoch Sigfrid nur an einer einzigen Stelle des Leibes verwundbar ist, so ersinnt Hagen eine List, um durch Kriemhild selbst die verwundbare Stelle zu rkunden. Er erzählt der für Sigfrid hangenden Kriemhild mit Vorwissen Brunhilds die Lgenmr vom rothen Kreuzchen (19. Ges., S. 150), wie er nämlich das auf seiner Schulter aufgenhte rothe Kreuzchen in der Schlacht einem Griechen abgenommen und daß er durch dasselbe hieb- und stichfest sei. Doch wolle er nicht länger „durch andere Mittel beschrmt sein, als durch seine Mannheit,“ und so wirft er beim Fortgehen von Kriemhild das Kreuzchen weg und bemerkt noch, wie die besorgte Gattin dasselbe aufnimmt und an der Stelle an Sigfrids Leibrock befestigt, wo er verwundbar ist. Damit ist Hagens Anschlag auf Sigfrid gesichert und Kriemhild zeigt, ohne es zu wollen, dem Feinde ihres Mannes die „Pforte des Todes“ am Leib ihres Gatten.

Im zweiten Abschnitte seiner Rhapsodie beginnt der Dichter mit der Badescene der beiden Königinnen, in welcher, fern von aller Lüsternheit, welche man von

sprochen werden, gerade diejenigen sind, welche auch in diesem Blatte fortwährend befürwortet wurden. Es sind diese Gedanken: eine österreichische Repräsentantenkammer auf Grundlage directer Wahlen und eine Länderkammer; ferner ein besonderer Ausgleich mit dem historisch, geographisch und ethnographisch von den übrigen Ländern so sehr abweichenden Galizien. Freilich läßt sich heute nicht mehr mit Bestimmtheit behaupten, daß der Versuch einer Reorganisation Oesterreichs auf dieser Basis heute nicht bereits zu spät käme. Hätten aber die Regierung und der Reichsrath sich entschließen können, im Jahre 1868 diesen Weg einzuschlagen, so wäre der Erfolg gewiß nicht ausgeblieben. Allein das Ministerium und die Reichsrathsmajorität waren damals so verblendet, daß sie die Opposition nicht dann bestiegen zu können glaubten, wenn sie dieselbe theilen, und mit den einzelnen Elementen derselben besonders fertig zu werden suchten; sondern sie meinten, die Opposition könne dann am besten überwunden werden, wenn man die Polen in die Arme der czechischen Ultras treibt und die compacte Einheit der gegen die Centralisation ankämpfenden Elemente mit allen möglichen Mitteln herbeizuführen trachtet. Die centralistische Partei verdiente ihren Namen nicht nur, weil sie den Staat centralistisch zu gestalten suchte, sondern eigenthümlicher Weise auch dadurch, daß sie für die Centralisation der Kräfte ihrer Gegner mit wahrhafter Virtuosität selber sorgte. Das Resultat dieser Politik haben wir vor uns. Die Geschichte der sybillinischen Bücher scheint sich neuerdings wiederholen zu wollen: der alte Fluch Oesterreichs, das verhängnißvolle „trop tard“ scheint wieder in Erfüllung zu gehen.

So weit ist es gekommen, daß wir den Grafen Potocki für die Nicht-Akzeptanz eines Programmes nicht mehr unbedingt tadeln können, welches wir früher selber befürwortet haben, weil wir einsehen, daß Manches, was früher ausführbar gewesen wäre, heute bereits unausführbar ist. Der Preis, der für die Befriedigung der Opposition gezahlt werden muß, ist heute größer, als vor zwei Jahren. Und doch wird er bezahlt werden müssen, weil Zeiten kommen könnten, wo er noch größer sein dürfte.

Die Auflösung des Reichsrathes und der Landtage, welche früher nicht absolut nothwendig gewesen wäre, ist heute eine unentbehrliche Vorbedingung der Verständigung. Wir können uns den Gedankengang jener, welche nach den letzten Manifestationen des jetzigen Reichsrathes eine Verständigung mit diesem Reichsrathe für möglich halten, absolut nicht vorstellen. Der Punkt des Rechaus'chen Programmes, welcher die Nicht-Auflösung des Reichsrathes stipuliren will, hätte denn auch nach unserer Ansicht allein genügt, jenes Programm unannehmbar zu machen. Zuerst eine Vereinbarung mit dem Reichsrathe zu versuchen und zu hoffen, daß die Verständigung mit den Nationalen gelingen werde, wo doch diese wissen, daß, wenn sie sich fest halten, der Reichsrath ganz gewiß aufgelöst werden wird: das wäre eine Naivetät, welcher sich eine Regierung nicht schuldig machen darf. Wenn man definitive Zustände schaffen will, so muß eben an die Völker appellirt werden. Das Ministerium Potocki hat keine Stütze im jetzigen Reichsrathe, das ist gewiß; hat es auch in den Völkern keine solche, nun so muß es gehen. Wozu die Zeitverschwen-

dung, wozu die eitle Spiegelfechterei?! Ein Ministerium, welches nicht den Muth hätte, das ganz constitutionelle Mittel der Reichsrathsauflösung anzuwenden, wäre gewiß nicht berufen, ein starkes freies Oesterreich zu begründen.

Die Feier des Beginnes der Hochquellen-Leitung.

Wien, 21. April.

Auf der Anhöhe nächst dem Rosenhügel, auf welchem sich das große Reservoir erheben wird, von dem aus das Wasser der Hochquellen geleitet werden wird, feierte heute Mittags der Gemeinderath den Beginn des Baues der Wasserleitung. Der Platz war zu diesem Zwecke mit Festons und Fahnen geschmückt und ein Zelt errichtet, wo die Gemeindevertretung Se. Majestät den Kaiser empfing. Rings um den Platz waren die Arbeiter des Bauunternehmers Gabrielli in Festkleidung mit ihren Werkzeugen aufgestellt. Ein zahlreiches Publicum wohnte der vom schönsten Wetter begünstigten Feier bei.

Um 11 Uhr versammelten sich auf dem Festplatze Bürgermeister Dr. Felder mit den beiden Stellvertretern Dr. Newald und Rhunn und den Mitgliedern des Gemeinderathes, der Magistratsdirector Grohmann mit den Magistratsräthen, die Bezirksvorstände und die übrigen Gäste.

In Folge besonderer Einladungen des Bürgermeisters fanden sich zu der Feier ein: Ihre kaiserlichen Hoheiten die durchlauchtigsten Herren Erzherzoge Karl Ludwig, Ludwig Victor, Albrecht und Rainer, ferner Ihre Excellenzen der Reichskanzler Graf Beust, Ministerpräsident Graf Potocki, Minister Graf Taffe, der Herr Leiter des Handelsministeriums de Pretis, der englische Votschafter Graf Bloomfield, der Landescommandirende Se. Excellenz FML. Freih. v. Maroicic, Se. Excellenz der Landmarschall Frhr. v. Pratobevera und die Mitglieder des Landesauschusses, der Herr Statthalter Frhr. v. Weber, Sectionschef v. Wiedenfeld, Frhr. v. Rothschild und andere.

Um 12 Uhr erschienen Se. Majestät der Kaiser in Begleitung des Herrn Generaladjutanten Grafen Bellegarde. Beim Eingange auf dem Festplatze wurden Se. Majestät von dem Obmann der Wasserversorgungscommission, Bürgermeisterstellvertreter Dr. Newald und den Mitgliedern dieser Commission ehrfurchtsvoll begrüßt und zu dem Zelte geleitet.

Dasselbst begrüßte Bürgermeister Dr. Felder Se. Majestät mit folgender Ansprache:

„Eu. kaiserliche und königliche Apostolische Majestät!

Das große Unternehmen der Commune, die Hochquellenleitung, ins Leben gerufen durch die hochherzige Schenkung Eu. Majestät, ist in Ausführung begriffen.

Hier an der Stelle, wo das wohlthätige, unentbehrliche Element zusammengefaßt werden wird, auf daß es hinabgleite nach dem Häusermeere und in tausend Adern sich vertheile in die Wohnung des Armen wie in den Palast des Reichen, in die Werkstätten der Industrie wie im Dienste der Sanität zum allgemeinen Gebrauche — an dieser Stelle wagen wir die ehrfurchtsvolle Bitte, Eu. Majestät möge dem der Wohlfahrt von Generationen gewidmeten Werke die höchste Weihe verleihen.

Ehrend werden die Annalen der allezeit getreuen Reichshaupt- und Residenzstadt den denkwürdigen Act des Kaisers verzeichnen, dessen huldvollen Entschlüssen Wien seine großartige Neugestaltung verdankt.

Gott segne, Gott schütze den Bau, an dem Eu. Majestät hier den ersten Spaten anlegen!

Gott segne, Gott schütze, Gott erhalte Eu. Majestät!

Nachdem die ganze Versammlung der Initiative des Bürgermeisters folgend, ein dreimaliges Hoch ausgebracht, geruhten Se. Majestät Folgendes zu erwiedern:

„Es gereicht mir zur hohen Befriedigung, der heutigen Feier persönlich beizuwohnen zu können und dadurch die lebhafteste Theilnahme von neuem zu bekunden, mit welcher Ich den Gedanken der Versorgung Wiens mit einem reichen Wasserzuflusse aus den Hochquellen der Alpen begrüßt habe und den bisherigen Schritten zur Verwirklichung dieses großartigen Projectes gefolgt bin.

Ich erhoffe mit Ihnen allen die segensreichsten Wirkungen des neuen Unternehmens für die gesamte Bevölkerung Meiner getreuen Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, deren Wohlfahrt und fortschreitender Aufschwung mir so sehr am Herzen liegt.

Ihnen, Herr Bürgermeister, so wie den Mitgliedern der Gemeindevertretung spreche Ich gerne schon heute Meine volle Anerkennung des Gemeinfinnes und des Eifers aus, mit welchem Sie bemüht sind, das Wohl Ihrer Mitbürger durch diese Wasserleitung zu fördern und damit zugleich den kommenden Geschlechtern ein Denkmal Ihres Wirkens zu hinterlassen.

Möge das Werk durch den Eifer der sachkundigen Organe, in deren Hände es gelegt ist, einem baldigen glücklichen Abschluß zugeführt werden zur Ehre Wiens, zum Wohle aller seiner Bürger!“

Unter abermaligen lebhaften Hochs und unter den Klängen der Volkshymne verfügten sich hierauf Se. Majestät in Begleitung des Bürgermeisters und Gemeinderathes auf den Platz, wo das Reservoir erbaut werden wird. Bauunternehmer Ant. Gabrielli überreichte Se. Majestät den bereit gehaltenen Spaten, worauf Allerhöchstselben den ersten Spatenstich ausführten.

Nach vollbrachtem Inaugurationsacte sprach Ingenieur E. Junker Se. Majestät für denselben mit folgenden Worten seinen Dank aus:

„Geruhen Eu. Majestät den ehrfurchtsvollen Dank der zum Baue dieses Werkes berufenen Techniker allergründigst hinzunehmen, daß Eu. Majestät vor Jahren die technischen Conceptionen dieser Wasserleitung Ihrer allergründigsten Aufmerksamkeit für werth erachtet haben und daß Eu. Majestät heute den Beginn des Baues in so feierlicher Weise bezeichnen.

Mit erhöhter Kraft, mit Lust und Liebe schreiten wir nun an unsere Arbeit und mit Hilfe des Allmächtigen wird das Werk gelingen.

Gott erhalte, Gott segne, Gott schütze Eu. Majestät!“

Nach Beendigung dieser Ansprache intonirte die Musikcapelle unter lauten Freudenbezeugungen des Publicums die Volkshymne.

Se. Majestät ließen sich hierauf durch den Bürgermeister alle an den Arbeiten der Wasserversorgungscommission hervorragend betheiligten Personen, wie Ma-

einem modernen Poeten erwarten könnte, ein rein ästhetisches Schönheitsgefühl waltet (20. Gesang, S. 160). Hier entflammt sich der Streit der Königinnen an dem Reide und der Eifersucht, den ihre so verschiedene und doch so vollendete, vom Dichter fein geschilderte Schönheit gegenseitig erregt, und im Zorn schilt Kriemhild die Gegnerin das Reideweib ihres Sigfrids, und zeigt ihr den bisher verborgen gehaltenen Unglücksring, den Antwananaut und den Gürtel, welche ihr in jener verhängnißvollen Brautnacht durch Sigfrid geraubt wurden. Brunhild ist tödtlich verletzt und sinnt nur mehr auf Rache. Das Geschick vollendet sich. Wie eine prophetische Andeutung des Kommenden hört Kriemhild vom Fenster des Palastes den Gesang der Rheinschiffer, das „Walderlied“ (S. 173).

Dieses Lied ist eine der schönsten in des Epos eingestreuten lyrischen Perlen. In ihm klagt die göttliche Nanna um den schönen Gott Walder, den Vosi, der Unheilstifter, in die Unterwelt entführt und drückt rührend die Sehnsucht aus, die sie in die Nacht des Todes hinabzieht. Wir folgen jetzt den Rhapsoden in die rührendste, echt menschliche Episode des Abschieds Sigfrids von Kriemhilden (22. Gesang) bevor, er mit König Gunther und seinen Genossen auf die verhängnißvolle Jagd im Odenwalde zieht, in der er durch Hagens Hand fallen soll. Kriemhild klagt sich selbst — wegen des Streites mit Brunhild — als diejenige an, die den geliebten Gemal in die Gefahr stürzt und Sigfrid bekennt sich, ihr vergebend, als den allein Schuldigen, der den Verrath nun büßen müsse. Endlich reißt sich Sigfrid, von Hagen gemahnt und von Brunhilden belauscht, von der Gattin los und reitet durch das Burgthor und längs der Mauer des Königsgartens.

Nun folgt die lieblichste Scene, wo der starke Held in der Begegnung mit Brunhilds trankem Söhnchen Helgi das zarteste Gefühl, das Mitleid für den Schwa-

chen, zeigt und das Kind so herzig zutraulich, den starken Mann schnell liebgewinnend, mit ihm plaudert (22. Ges. S. 205.) Eben sucht der Knabe mit den schwachen Händchen eine Sonnenblume zu pflücken. Da nimmt Sigfrid den Kleinen auf seinen Renner, läßt den Hengst im leichten Galopp eine Strecke weit laufen, daß Helgi vor Freude jauchzt.

Das Kind sagt zu Sigfrid:

Wie bist du so groß nur und doch nicht grausam
Wie die anderen all! Die verachten mich Aermsten
Als kläglichen Wicht, weil ich klein und so schwach bin.
Kann ich denn dafür? Mein eigener Vater,
Kaum sieht er mich kommen, ein sanftes Wörtchen
Von ihm zu erbetteln, da wird er gleich böse,
Da murmelt er: „Knirps,“ und knirscht mit den Zähnen
Und stößt mich beiseite. Du Sigfrid, du sagst mir:
„Mein artiger Knabe,“ du hebst auf dein Knie mich
Wann uns Keiner nicht zusieht, du streichst den Kopf mir
Und schautest mich schön und erzählst mir Geschichten,
Wie der Däumling so schlau und der Riese so dumm war,
Wie ein Zwerg* dich gelehrt hat, die Welt zu bezwingen,
Und dies Bud. Imännchen dein bester Freund ist.
Du thust spielen und spassen, nie spotten und schelten,
Du sagst, wenn man klug ist, da darf man schon klein sein.
Ja, du hast ein Herz sogar für den Helgi,
Den armen Helgi, den Alle verachten.
Nein, du bist nicht böse, du bist der Beste!
Nur meine Mutter, die will es nicht merken.
Ach, sage doch Sigfrid, ob es nicht sein kann
Daß du mein Papa wirst?

Das Kind, das den starken Helden zu sanfterer Nährung, zur Reue über den an Brunhild verübten Frevel bewegt, soll den Frieden mit der schwer Gekränkten vermitteln. Es soll ihr die Sonnenblume bringen,

* Schmied Mime, Erzieher Sigfrids.

die gleich Sigfrid verwaist, und von Stürmen umtobt, stolz und stachelhaarig wurde, wie er.

Sie soll mir's vergeben,

Daß der mächtige Sigfrid ein ständiger Mensch ist.

Das meld' ihr und sage: sei mild, o Mutter,

Und vergib du dem Sigfrid, weil er mir so gut ist.

Brunhilde ist Zeuge dieser rührenden Scene. Der Rausch der Rachsucht verfliegt und das Mutterherz regt sich, sie will des Kindes halber den Räuber ihres Glückes retten. Schon will sie das Fenster öffnen und ein rettendes „Halt“ dem Helden zurufen, da — sieht sie Kriemhild gegenüber im Sonnenscheine, im Glanze ihrer Schönheit am Fenster liegen und an ihrem Finger die Rubinen des Unheilrings Antwananaut funkeln und — sie öffnet das Fenster nicht. Wohl kommt nun Helgi mit der Botschaft Sigfrids.

Sie saß einen Augenblick, ohne zu athmen,

Der Stimme beraubt, versteinert, rathlos

Und bleich wie der Tod; dann, plötzlich blutroth,

Fuhr sie empor zum nördlichen Fenster

Und drückte wie rasend nach draußen den Rahmen;

Zu Wehl ward der Mördel, es brach aus der Mauer,

Und trachte hinab, und Brunhilde kreischte:

Halt Sigfrid, Halt Sigfrid!

Doch menschlichem Ruf war er nimmer erreichbar.

In weiter Ferne sah sie die Föhre

Mitten im Strom. In den Strahlen des Morgens

Blinkten die Waffen der Waidgenossen,

Wie von feurigen Funken, und einer der Funken

Umspielte die Spitze vom Speere Hagens.

Es ist zu spät um Sigfrid zu retten. —

Tief ergreifend ist dieses Seelengemälde, das der Dichter entrollt und der Rhapsode mit seiner, jedes Ausdruck fähigen, wundervollen Stimme uns zum lebendigsten Ausdruck bringt.

gistratsdirector Grohmann, die Obergeringier Zunker und Wertheim, den Bauunternehmer Gabrielli, vorstellen und erkundigten sich auf das eingehendste über alle zum Baue getroffenen Vorbereitungen. Hierauf unterhielten sich Se. Majestät durch längere Zeit auf das huldvollste mit einzelnen Gemeinderäthen und brühten wiederholt Ihre lebhafteste Befriedigung über das nun gesicherte Zustandekommen des großen Werkes aus.

Nachdem Se. Majestät der Kaiser den Festplatz verlassen, versammelten sich die Gemeinderäthe bei Dommayr in Hieging zu einem im engen Kreise veranstalteten Diner, bei welchem unter dem Eindrucke der heutigen bedeutungsvollen Feier die heiterste Stimmung herrschte. Es fehlte nicht an darauf bezüglichen Toasten. Den ersten Toast brachte Bürgermeister Dr. Felder auf Se. Majestät den Kaiser aus unter Hinweisung auf die warme, huldvolle Förderung, welche Allerhöchstdieselben dem Werke der Hochquellenleitung in allen Stadien der Entwicklung angedeihen ließen. Ein zweiter Toast, ausgebracht von Professor Dr. Schneider, galt dem Gemeinderathe Professor Suez als dem Schöpfer der großen Idee. Einen dritten Toast brachte Professor Suez auf den Bürgermeister Dr. Felder und den Gemeinderath aus, die durch ihr beharrliches Festhalten an dem gefaßten Gedanken das Werk ins Leben riefen.

Der letzte Toast, den gleichfalls Bürgermeister Dr. Felder ausbrachte, galt dem Grafen Hoyo-Sprinzenstein, welcher durch die Schenkung der Stitzensteiner Quelle zu den mächtigsten Förderern des Unternehmens gehört; derselbe wurde mit allgemeinem Beifall aufgenommen und dem Herrn Grafen sogleich telegraphisch mitgetheilt. Um fünf Uhr war die Nachfeier zu Ende. (W. Z.)

Politische Uebersicht.

Laibach, 24. April.

Die „Br. Abdpst.“ schreibt: Mehrere Blätter beschäftigen sich wieder mit einer angeblichen Demissionirung des Reichskriegsministers Freiherrn v. Ruhn. Wir sind in der Lage, zu versichern, daß Se. Excellenz weder seine Demission gegeben, noch die Absicht hat, aus dem Amte zu scheiden.

Zu der Nachricht, daß die bereits beschlossene Provinzialisirung der beiden Militärgrenzbezirke auf Allerhöchste Anordnung sistirt worden sei, bemerkt der „Pester Lloyd“: „Das kann wohl keinen anderen Sinn haben, als daß der Provinzialisirung die Annahme des hierauf bezüglichen (dem ungarischen Reichstages bereits vorgelegten) Gesetzes durch den Reichsrath vorangehen müsse, und daß sonach die Durchführung der Maßregel bis zum Wiederzusammentritte des Reichsrathes suspendirt bleibt, was wir zwar bedauern, wogegen wir aber keine Einwendung machen können.“

Das Abendblatt der „Prager Ztg.“ meldet: Die Regierung hat ihren kürzlich gefaßten Beschluß, den Reichsrath und die Landtage aufzulösen, aufgegeben. Diese Auflösung erfolgt erst dann, wenn die Regierung zur Invollzugsetzung des zu Stande gebrachten Ausgleiches der betreffenden Organe bedarf.

Der constitutionelle Verein in Innsbruck beschloß einstimmig ein Vertrauensvotum für den Statthalter v. Passer wegen dessen verfassungstreuer Haltung.

Der Verein sprach die Erwartung aus, daß der Statthalter dem Lande erhalten bleibe.

Der liberale Verein in Linz erklärte sich in seiner Versammlung vom 21. d. M. für den vollständigen Anschluß an Reichbauers Programm. Als die Grenze der Nachgiebigkeit gegen die Nationalitäten bezeichnet Dr. Wieser die Kremstrierer Constitution-Urkunde.

Bei dem vorgestern in Wien bei dem obersten Gerichtshofe verhandelten Preßproceß der „Nar. List“ verwarf derselbe die Nichtigkeitsbeschwerde des Prager Staatsanwalts. Der Präsident verweigerte mit Berufung auf das Statut des Gerichtshofes die Führung der Verhandlung in czechischer Sprache. Der Angeklagte trat ab und es wurde dann mit dessen Verteidiger die Verhandlung deutsch geführt.

Bezüglich der Meldung der „Flensburger Norddeutschen“, wonach Preußen in letzter Zeit bezüglich der definitiven Regelung der nord-schleswig'schen Frage in Wien Vorschläge gemacht und erklärte, wenn diese Propositionen nicht acceptirt werden, fortan eine Vereinbarung über die Ausführung des Artikels V des Prager Friedens als unmöglich zu betrachten, bemerkt die „Kreuzzeitung“: unwahrscheinlich ist die Mittheilung nicht, obgleich Näheres zur Sache noch nicht bekannt sei. Die Erledigung derselben wäre gewiß wünschenswerth.

Wie der römische „Times“-Correspondent meldet, ist Bischof Strossmayer nach Neapel übersiedelt, um dort so lange zu bleiben, bis ihm Genugthuung für die bekannte Beleidigung werde. Die vorletzte Nummer der Pariser „Illustration“ wurde in Rom mit einem großen Loch ausgegeben — die Censur hatte das Bild Strossmayers aus allen Exemplaren ausgeschnitten. — Die in Aussicht gestellten Broschüren der Cardinale Schwarzenberg und Rauscher sind jetzt (wie sich von selbst versteht, nicht in Rom, sondern in Neapel) erschienen. Die erstere, unter dem Motto: „Sine ira et studio,“ führt den Titel: „De summi pontificis infallibilitate personali“ („Ueber die persönliche Unfehlbarkeit des Papstes“), die letztere ist ähnlich betitelt: „Observationes quaedam de infallibilitate ecclesiae subjecto“ („Einige Bemerkungen über das Subject der Unfehlbarkeit der Kirche“).

Die Krankheit des Grafen Bismarck soll, wie mehrere auswärtige Blätter übereinstimmend melden, ein Rückfall in das alte, von Galle-Erbrechen begleitete Nervenleiden sein. Thatsache ist, daß das neue Uebelbefinden des Grafen am Samstag vor 14 Tagen mit einem heftigen Galle-Erbrechen begonnen hat. Das jetzt erfolgte Austreten der Galle soll übrigens, nach ärztlichem Ausspruche, ein äußerst bedenkliches Symptom für das Fortschreiten der Nervenkrankheit sein und wird den Bundeskanzler auf alle Fälle der Möglichkeit berauben, den Beratungen des Zollparlamentes und des Reichstages für diese Session noch beiwohnen zu können.

Die Entdeckung der geheimen Patronenfabrik in Mailand und die Festnehmung eines gewissen Dujardin, der im Momente der Entdeckung einen Sicherheitsagenten mit einem Revolverknopf gefährlich verwundete, hat auch zur Auffindung eines Verzeichnisses der beteiligten Verschwornen und der an mehrere derselben bereits vertheilten Gelder geführt. Wie die „Vombarbia“ erfährt, enthält das Verzeichniß auch die Namen einer gewissen, nicht sehr großen Anzahl von

Unterofficiern und Soldaten. Etwa zehn der Betheiligung an dem revolutionären Unternehmen verdächtige Individuen, darunter die am 18. April vorigen Jahres amnestirten Brüder Bottini, sind in die Schweiz entwichen.

In Ravenna wurden die mit Wunden bedeckten Leichen zweier Brüder gefunden; die Mörder sind unbekannt. Die Umgebung ist durch Räuber unsicher gemacht und die öffentlichen Zustände werden unerträglich.

Ueber den Brief, welchen Kaiser Napoleon an sämtliche Wähler schicken will, vernimmt „La Presse“ Folgendes: Es sei derselbe ein höchst persönlicher Act des Kaisers, der daher sein Manuscript nicht einmal den Ministern mitgetheilt, sondern direct unter Anempfehlung des strengsten Geheimnisses dem Drucker anvertraut hätte. Anfänglich hätte es in seiner Absicht gelegen den ganzen Brief autographiren zu lassen; doch war dies bei einer Auflage von zehn Millionen schwer durchzuführen. Jedes Exemplar werde aber ein Facsimile der kaiserlichen Unterschrift tragen. Die Postverwaltung habe bereits die gesammelten Unterofficiere und Gemeinen der Garnison von Paris zum Schreiben der zehn Millionen Adressen in Anspruch genommen. Dieser Brief ist also mit der kaiserlichen Proclamation, welche die Einberufung der Comitien begleiten soll, nicht zu verwechseln. Die Formel des Plebiscits wird nicht von der Commission des Senats, sondern vom Kaiser im Ministerrathe entworfen und der Proclamation beigefügt werden.

Die Pariser Amtszeitung veröffentlicht ein kaiserliches Decret, womit das Volk eingeladen wird, am 8. Mai folgendes Plebiscit anzunehmen oder zu verwerfen: Das Volk billigt die vom Kaiser mittelst der großen Staatskörper in der Verfassung seit 1860 eingeführten liberalen Reformen und ratificirt das Senatus-Consult vom 20. April 1870.

Ein Schreiben Mazzini's.

Das „Journal de Genève“ veröffentlicht folgenden, allem Anscheine nach aus dem Mai vorigen Jahres stammenden Brief Mazzini's an seinen Freund, den Dichter und Historiker Edgar Quinet:

„Lieber Freund! Ich empfinde Gewissensbisse darüber, weder Madame Quinet für die Uebersendung ihres Werkes, noch Ihnen für Ihren Brief gedankt zu haben. Ich thue es heute in dem Augenblicke, da ich nach London abreise. Ich war sehr krank, als das Buch ankam; später nahm mich der Zustand Italiens vollständig in Anspruch.“

Mein Leben ist ein fortwährender Kampf; was mir davon noch übrig bleibt, gäbe ich gerne, um nur ein Jahr ruhig leben zu können, um nur, ehe ich sterbe, ein Buch schreiben zu können, welches all das sagt, was ich über die gegenwärtige Welt als Wahrheit erachte, ohne Rücksicht für Empfindlichkeiten, ohne Reserve. An der Spitze einer ausgedehnten Arbeit praktischer Organisation muß ich suchen, auch daraus ein praktisches Resultat ersprießen zu lassen. Es gibt eine Anzahl junger Leute und Arbeitervereine, denen ich selbst die Parole gegeben; die That! Diese Alle betrachten mich, ob nun mit Recht oder Unrecht, als ihren Fahnenträger, und ich kann sie nicht verlassen, um ein Buch zu schreiben, ohne mich der Fahnenflucht schuldig zu fühlen. Ich setze also eine Arbeit fort, für welche ich,

So wären wir denn dem Rhapsoden bis zum Schlusse seiner wunderbaren „Tongemälde“ — so möchten wir Jordans Vorträge nennen — gefolgt. Wir sind überzeugt, daß der Hörer Jordans gern mit uns lesend den Eindruck des Gehörten, wenn auch nur wie im leise verklingenden Widerhall, nachempfunden und der Leser, der Jordan nicht gehört, mit uns die Schönheit der Dichtung, ihre psychologische Wahrheit, ihre herrliche Naturmalerei, ihre edle Einfachheit und Anmuth bewundert und liebgewonnen hat. Der Sänger des Nordens hat an den äußersten Marken der deutschen Zunge Herzen gefunden, die ihn verstanden, er hat sich ein dauerndes Denkmal gegründet, auch nachdem sein mächtiges Wort verhallt ist, in seiner Dichtung, von deren Schönheiten wir in den wenigen Proben Andeutungen geben konnten. Die Sigfridsage enthält eine solche Fülle des Schönen, Guten und Wahren, ist so ferne aller modernen Effecthascherei, aller Sucht nach Pikanterie, so voll der schönsten Züge aus dem Familienleben, daß wir sie in jedem Hause, in jeder Familie, auf dem Tische jeder Hausfrau, jedes Mädchens sehen möchten.

Die Alpen zur Römerzeit.*

(Schluß.)

Weshalb also ist den Alten jener geheimnißvolle Reiz fremd geblieben, der für den modernen Reisenden den Abgründen ihre Schrecken genommen und dem Donner der Lawinen eine erhabene Empfindung beigelegt hat? Um uns darüber Rechenschaft zu geben, versehen wir uns in die Zeit, wo der Geschmack an Alpentouren anfang Verbreitung zu finden.

Im vergangenen Jahrhundert erinnerte in Frank-

reich die Abgelebtheit einer gealterten Staatsform einigermaßen an die Fäulniß des römischen Reiches; auch das Hirtengedicht blühte dort in gleicher Weise; aber die Alpennatur wurde nicht entdeckt von mit träumerischer Einbildungskraft begabten Naturen, die, wie Virgil, es versucht hätten, von den Stürmen des Lebens in dem Frieden der Natur auszuruhen. Während Bernardin de Saint-Pierre seine Träumereien an den weichen Ufern von Isle-France sich ergießen ließ und selbst Rousseau sich nicht weiter als an die Ufer des Lemans und der italienischen See'n wagte, wurden die Hochalpen zum ersten male von energischen Männern bestiegen, die aus England und der Schweiz gekommen waren, die einen aus Liebe zur Wissenschaft, die anderen, getrieben von dem Durste nach Thätigkeit, Gefahren und Freiheit.

Aber jener abenteuerliche Geist, der die ersten Touristen an den Fuß des Mont-Blanc führte, und der jedes Jahr Alpenkletterer auf die unersteiglichsten Gebirgsspitzen lockt, dieser Geist geht aus einer Ueberfülle der Lebens- und Thatkraft inmitten einer Epoche des Friedens hervor, und war dem großen physischen, moralischen und geistigen Verfall des alten Rom fremd. Mühe und Anstrengung, ohne welche man dies Vergnügen nicht genießen kann, mißfielen den verweichlichten und durch die leichten Emotionen des Amphitheaters verwöhnten Römern. Was aber jene betrifft, die an Gefahren wohl Geschmack finden konnten, so fanden sie deren genug unter dem Messer der kaiserlichen Tyrannei oder im Kampfe gegen die Barbaren, ohne dieselben im Kampfe mit der Natur künstlich aufsuchen zu müssen.

Die Römer wußten auch, wie wir gesehen haben, nichts von der Entwicklung der Naturwissenschaften, die den Bergen so viel Reiz verleihen; so war denn die Alpenwelt in ihren Augen nur ein entsetzliches Chaos, das ihrem Geiste sowohl, als ihren natürlichen Neigun-

gen widerstrebte. Sie empfanden bei deren Anblick ein peinliches Gefühl der Ohnmacht und Entmutigung. Eine in der Nähe von Nizza aufgerichtete pompöse Tropäe erzählte, daß von einem Ende der Reihe bis zum anderen alle Völker der Alpen den Armeen des Augustus unterlegen seien; aber weder Schwindel, noch Kälte noch Lawinen gehorchten dem Machtworte des Herrn der Welt. Dieser unüberwindliche Widerstand, welchen die Natur dem Machtgebote der Tyrannen entgegenstellt, hat die römischen Kaiser vielleicht bei ihrem Uebergange über die Hochalpen erzürnt, und zu den wahnsinnigen Projecten Caligulas zählte man auch den, eine Stadt auf dem eisigen Gipfel der Alpen zu erbauen. Die Besieger aller Völker waren genöthigt die Alpen unüberwindlich zu nennen.

Jene erhabene Heiterkeit endlich, welche sich der Seele bemächtigt, wenn man von einer hohen Gebirgsspitze aus die Welt zu seinen Füßen betrachtet, jene religiöse Ehrfurcht, mit welcher der Anblick dieser Riesen der Alpenwelt das Herz erfüllt, die feierlichen Gedanken welche das Schweigen dieser eisigen Einöden oder die ewige Stimme der Cascaden in uns wachruft, alle diese Gefühle scheinen dem Geiste der Römer entgangen zu sein, und ebenso wenig kannten sie jene düstere Verzweiflung des Herzens und der Gedanken, welche Byron zu lieben zwang.

„Das Geräusch des Donners und der Winde
Im Sturme sich vermählend mit der Stimme der Wasserfälle,
Und der die Schritte seines Helden Manfred an den entsetzlichen Rand der Abgründe lenkte. So verstanden die Römer denn nichts von der Schönheit und den wissenschaftlichen Reichthümern der Alpennatur, deren Kälte und Gefahren sie schreckten, und wir dürfen uns nicht wundern, daß die Race der Touristen und Alpenkletterer im Alterthum gänzlich unbekannt war.“

* Vgl. Nr. 90 d. Bl.

